

Der Tag hat 24 Stunden

Petra Schultheiß-Reimann

„Die Frauen kommen in die Bibliothek“, kommentierte mein Doktorvater die berufliche Perspektive, die seine zwei Doktorandinnen erwarten würden. Dieser unattraktiven Aussicht entzog ich mich und wurde schwanger.

Warum wollte ich Chemie studieren?

Abgesehen von meiner Begabung und der wunderbaren Fügung, dass das Fach den ganzen MINT-Bereich einschließt, wollte ich wissen, wo das Leben herkommt. Ich glaubte, es nur mithilfe der Chemie zu erfahren. Mich faszinierte das Buch „Am Anfang war der Wasserstoff“ von Hoimar von Ditfurth und ich ließ mich mitreißen von der damaligen technischen und naturwissenschaftlichen Aufbruchstimmung: 1969 - zu der Zeit besuchte ich das Gymnasium - war der erste Mann auf dem Mond gelandet!

Mir bot der Beruf einer Chemikerin die Verbindung des Arbeitens mit den Händen und dem Kopf. Es schien genau die großartige Verknüpfung zwischen Praxis und Theorie zu existieren, die ich suchte. Ich liebte es, denkend Produkte herzustellen. Die Motivation für das Praktische und das Intellektuelle zeichnete meinen Weg und trägt mich auch heute noch und jeden Tag wieder.

Wie habe ich das Chemiestudium erlebt?

Das Studium der Chemie begann ich im Herbst 1975 an der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz. Ein paar Frauen fanden sich im ersten Semester ein, die meisten jedoch warteten auf einen freien Studienplatz in der Medizin oder gingen ins Lehramt. Im dritten Semester blieben außer mir noch vier junge Frauen, an die ich mich erinnern kann, übrig. Knallhart ging es in dem Studiengang her. Tagsüber habe ich im Praktikum gearbeitet und am Abend gelernt. Freizeit, Urlaub, Ferien gab es fast nicht. Wenn wir Studierenden uns über die enorme Arbeitslast beschwerten, ließen die Professoren ausrichten, dass der Tag 24 Stunden habe. Wir Frauen boxten uns durch den Studiengang.

Mit der Diplom- und Doktorarbeit begann die schönste Zeit meines Studiums. Ich suchte mir ein Synthesethema, das für künftige Arzneimittel oder onkologische Therapien interessant sein könnte, und wählte einen jungen Professor mit vielen guten Ideen. Professor Kunz nahm mich in seinen Arbeitskreis auf, weil ich im organisch-chemischen Praktikum „goldene Finger“ für die Synthese bewiesen hatte. Passend zu meinem Thema belegte ich Pharmakologie als Nebenfach für meine Promotion. Positiv eingestellt dachte ich nicht daran, dass es schwierig sein könnte, nach dem Abschluss eine Anstellung als Chemikerin zu finden.

In Mainz verliebte ich mich in einen Chemiker und 4 Jahre später heirateten wir. Ein Jahr vor meiner Promotionsprüfung erblickte meine Tochter das Licht der Welt. Es war schwer, ohne Kinderbetreuung die Promotion zu beenden. Ich schrieb nachts, wenn alle schliefen — jede Nacht konzentriert sechs Stunden. Zu meiner Promotion erwartete ich dann mein zweites Kind und mir ging es nicht gut dabei. Ich wusste nur eines: Entweder du schaffst deine Promotion jetzt — oder nie. Also musste ich mich — mit Erfolg — noch entschiedener disziplinieren: 1984 promovierte ich in Organischer Chemie auf dem Gebiet der Glykopeptidsynthese bei Professor Kunz. Im Nachhinein betrachtet hatte ich einen Mosaikstein zum großartigen wissenschaftlichen Lebenswerk meines Doktorvaters beigetragen. Das erfüllt mich mit Stolz.



Frisch promoviert im „Doktorwagen“

Ungefähr ein halbes Jahr nach der Promotion kam mein Sohn zur Welt. Die Familienfalle schnappte zu, aus der ich ein paar Jahre lang nicht mehr heraus kam.

Was nun?

Dort wo ich aufgehört hatte, konnte ich nicht mehr anknüpfen. Ich musste einen alternativen Weg in die Industrie finden. So stöberte ich in der FAZ, die damals noch Stellenanzeigen enthielt, nach möglichen Jobangeboten und wurde fündig. Im Herbst 1992 fing ich im wissenschaftlichen Außendienst bei der Firma Merck in Darmstadt an. Ich investierte in eine „Ersatzoma“ mit Schwerpunkt Kinderbetreuung und absolvierte ein Fernstudium in Betriebswirtschaft und Marketing, um dann nach vier Jahren Außendienst eine Position im Marketing zu bekommen. Der Weg durch vertriebsnahe Positionen in der pharmazeutisch-chemischen Industrie war angebahnt. Von Merck ging es zu Merz Pharmaceutical als Produktmanagerin. Ich stieg auf zur Group Produktmanagerin und setzte anschließend meinen Weg bei Clariant Consumer Industries als Global Marketing Manager fort. 2005 wurden die Stellen knapp, bedingt durch wirtschaftliche Krisen in einzelnen Branchen. Ich kehrte der Industrie den Rücken und wagte den Schritt in den Schuldienst als Chemielehrerin der I.E. Lichtigfeld-Schule in Frankfurt. Zurückblickend waren die zwölf Jahre an dem privaten Gymnasium die schönste Zeit meines Berufslebens. Das Arbeiten mit jungen Menschen, ihnen Interesse an meinem Fach zu vermitteln, Schülergruppen für Wettbewerbe vorzubereiten und dabei zusammen mit ihnen Kenntnis in Gebieten zu erarbeiten, in denen ich auch keine Spezialistin war, erfüllte mich mit Freude. Wieder angekommen beim Experimentieren und der praktischen Laborarbeit, verknüpft mit der Theorie, die kreativ und verständlich didaktisch aufbereitet werden musste, schloss sich der Kreis, denkend Produkte herzustellen.

Welche Faktoren machten meinen Erfolg aus?

Ich erwarb mir eine fundierte Fachkompetenz in Chemie, von der aus ich mich beruflich in viele Richtungen entwickeln konnte. Ich erkannte, dass ich über den akademischen Abschluss hinaus mit dem Abitur eine Allgemeinbildung erworben hatte und noch über viele zusätzlichen Fähigkeiten verfügte. Ich konnte mich fragen: Was liegt mir? Was möchte ich tun? Ich wollte mit Menschen arbeiten und nicht ausschließlich mit Büchern. Meine extrovertierte Art erleichterte mir den Zugang zu Menschen und ich freue mich bis heute über die vielfältige Anregung, die mir in ihrer Gesellschaft zuteilwird. Eine Förderung habe ich nie erfahren, ich sorgte für

mich selbst, trat in die GDCh ein und baute allmählich mein Netzwerk auf. Ich war Gründungsmitglied des AKCC, von 2007-2010 Vorsitzende und Mitglied der Fachgruppe Chemieunterricht. Autodidaktisch erwarb ich mir über Fortbildungen und Literaturstudium die nötigen Kenntnisse in der Chemiedidaktik.



Vier Kernfaktoren trieben meine berufliche Entwicklung voran:

- Meine große Flexibilität, mein Mut Neues zu wagen und mein Durchhaltevermögen
- Meine Vision, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf trotz schwerer Bedingungen zu realisieren
- Meine Philosophie, nicht stehen zu bleiben, sondern neugierig zu bleiben, sich weiterzuentwickeln.
- Mein Widerstand zu zeigen, dass etwas geht, auch wenn man nur sagte, das geht nicht

Ich bin nicht in der Bibliothek gelandet, sondern blicke zurück auf ein abwechslungsreiches Berufsleben mit

Familie, den wichtigsten und liebsten Menschen, die mich umgeben. Unsere Gesellschaft hatte mir ein Chemiestudium ermöglicht und heute gebe ich mein erlangtes Wissen im Ruhestand als aktives Mitglied der Fachgruppe „Senioren Experten Chemie“ und Vorstandsmitglied im Rahmen der Leitung der AG „Schule Bildung Beruf“ an sie zurück.